

Mäzen als Mörder

Autor(en): **Günther, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 31

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mäzen als Mörder

VON ERNST GÜNTHER

Daß Maximilian Dornenbirn sich «Privatgelehrter und Wissenschaftler» nannte — wer wollte es ihm verübeln? Eine Abstempelung nach außen muß der Mensch eben haben, und da sich ein hohes Professorenkollegium in hartnäckigem Eigensinn geweigert hatte, ihm die heißerstrebt Doktorwürde zu verleihen, so wählte sich Dornenbirn, nunmehr den Unfug des akademischen Grades verhöhnend, seinen Titel selbst. Daß jedoch Dornenbirn auch im Innersten an seine Berufung glaubte, war ein bedauerliches Verkennen der eigenen Fähigkeiten, um so bedauerlicher bei einem Menschen, der, wie er, das Mißverhältnis zwischen Sein und Scheinen mit bis-sigem Spott bei anderen zu rügen pflegte. Also versenkte er sich in eine Privatlehre seines verkannten Genius, eine Art Schattenkult, der ihn mehr und mehr der Wirklichkeit entfernte. Und die Wirklichkeit, roh und ohne Rücksicht, hatte mit Dornenbirn nicht sonderliches Mitleid: sie stieß ihn erbarmungslos umher, jagte ihn von einer Enttäuschung in die andere, ohne daß jedoch Dornenbirn nur die geringsten Zweifel an seiner Mission gekommen wären. Im Gegenteil: je hoffnungsloser und widerwärtiger sich sein Schicksal gestaltete, je dringender die Mahnungen der Zimmervermieterinnen, des Bäckers und des Schlächters wurden, um so mehr verkrampfte er sich in sein Märtyrertum und las — zum wievielten Male? — die Lebensgeschichte eines Baudelaire, der jahrzehntelang nichts anderes als Flucht vor Wirten, Lieferanten, vor Menschen schlechthin kannte.

Bis eines Tages ein seltsames Ereignis eintrat: ein Mann namens Silizius, der in rechtschaffener Arbeit — er handelte mit Oelen und Fetten — ein beträchtliches Vermögen angehäuft hatte, lernte Dornenbirn durch einen Zufall kennen. Und da er längst in sich den Drang verspürt hatte, gewissermaßen als Ausgleich für seine in des Wortes wahrstem Sinne «produktive» Tä-

tigkeit ein wenig Gönner spielen zu dürfen, fiel in Ermangelung anderer seine Wahl auf Dornenbirn, der in mächtiger Pose sich über das Unverständnis der Mitwelt ausließ. Silizius also erbot sich, vielleicht hoffend, als Mäzen in Dornenbirn einen dankbaren Horaz zu finden, die Werke des Mißachteten einem weiteren Kreise durch Zahlung der Druckkosten zugänglich zu machen. Silizius befand sich, als er dem Dornenbirn sein Protektorat antrug, in einer eigenartigen Erregung: der Mann, der bisher in der Welt der Oele und Fette gelebt hatte, wagte sich plötzlich auf ein ganz und gar abwegiges Gebiet und lernte zum erstenmal jenes erschauernd-beglückende Bewußtsein des Wohltuns am Geiste kennen.

Dornenbirn dankte überschwänglich, pries die Fügung, die ihm Silizius in den Weg geführt hatte, und auch er erschauerte innerlich. Es fehlte jedoch der Reiz der Beglückung. Seine Werke sollten verlegt werden? Aber welche Werke um Himmels willen? Er hatte solange von den dicken Manuskripten gesprochen, bis er selbst daran glaubte. Er hatte geheimnisvolle Andeutungen über eine neue Erkenntnistheorie gemacht, bis er selbst von seiner Gesetzfindung überzeugt war. Sein klappriger Schreibtisch barg zwar viel beschriebenes Papier, aber es waren teils unbezahlte Rechnungen, teils wütende Ansätze zur Kritik an anderen, die, wie es Dornenbirns sonderbarem Charakter entsprach, nicht einmal über die ersten Verwünschungen hinausgekommen waren. Was sollte er Silizius zum Druck überreichen?

Dornenbirn schloß sich in sein Zimmer ein und versuchte zum erstenmal, Ordnung in seine Gedanken zu bringen. Tausend Blatt blütenweißes Papier hatte er gekauft, und er begann fieberhaft zu schreiben. Aber wenn er abends erschöpft aussah, war der Fußboden mit zerrissenen und zerknüllten Bogen bedeckt. Zehn Tage und zehn Nächte dauerte die Tortur. Dann war der Papiervorrat zu Ende. Kein einziger Satz war bestehen

geblieben. Was sollte er dem Gönner Silizius sagen, der, nun in die Mäzenatenrolle hineingewachsen, nicht schnell genug den Verleger, den Drucker zur Stelle schaffen konnte? Silizius, dem einzigen Menschen, der blind auf sein, Dornenbirns Genie, vertraute. Silizius, der zwar genau zu unterscheiden vermochte, welches Oel das bessere sei und vor jedem Kauf sorgsam mit sich zu Rate ging — Dornenbirns Erzeugnisse jedoch als etwas Gottgegebenes, nicht mit gewöhnlichen Maßen zu Messendes betrachtete.

Solange Dornenbirn sich als verkanntes Genie gefühlt hatte, mit allem Fluch, der auf ihm lastete, hatte er sein Geschick geduldig, ja fast freudig getragen. Nun aber, da sich das Glück ihm förmlich aufzudringen schien, verlor er den Boden unter den Füßen. Als Silizius eines Tages, erstaunt, von seinem Schützling nichts mehr zu hören, sich aufmachte, um nach dem Rechten zu sehen, öffnete ihm die Wirtin mit trauervoller Miene. «Herr Dornenbirn», stammelte sie schluchzend, «Sie haben von dem Unglück noch nichts gehört? Herr Dornenbirn ist nicht mehr.» Und Silizius erfuhr, daß Dornenbirn am Tage zuvor mit einem alten, verrosteten Militärrevolver seinem Leben ein Ende gemacht hatte. «Er hat sich sichtlich überarbeitet» fügte die Wirtin erläuternd hinzu. «Er hat irgendeinen Schinder gefunden, einen Unmenschen, für den er in vierzehn Tagen ein Buch schreiben sollte. Der hat ihn auf dem Gewissen!»

Der Mann namens Silizius empfahl sich wortlos. Den Tod des Genies hatte er verschuldet? Er hatte Dornenbirn zum Selbstmord getrieben? Silizius schüttelte sich wie im Fieber. Er war, als seines Schützlings irdische Reste in die Tiefe gesenkt wurden, der einzige Trauer-gast: der Mörder am Grabe seines Opfers... Und hätte es nicht Oele und Fette gegeben, die ihn an seine Pflichten der Familie gegenüber erinnerten, Silizius wäre an der Menschheit verzweifelt...

★ Es ist etwas *Wunderbares* um die *Zartheit* eines Kindes ★



Sie, die Mutter, wissen das am besten und Sie tun alles, um die zarte Haut des kleinen Geschöpfchens zu schützen. Sie pflegen Ihren Liebling mit zartem Puder und mit weichen Cremes. Warum aber baden Sie ihn bedenkenlos in Wasser?

Wasser ist hart (es enthält wechselnde Mengen von Kalk-, Magnesium- und anderen schädlichen Verbindungen)! Wenn das Wasser schon Ihre Hände rauh macht, wie muß es da erst auf die viel zartere und empfindlichere Haut Ihres Kindes wirken!

KAISER-BORAX

nimmt dem Wasser sofort die schädliche Härte, macht es wundervoll weich, antiseptisch und der empfindlichsten Haut zuträglich. Parfümiert und unparfümiert überall zu haben.